

1926

Zu Ostern 1926 wurden 6 Konfirmanden entlassen. Aufgenommen wurden 8 Zöglinge – dadurch steigt die Gesamtzahl wieder von 54 auf 56.

Der Beginn des Jahres zeigte ein ungewohnt belebtes Straßenbild. Herzhausen steht im Zeichen des Straßenbaus und der Kanalisation. Steine, Rohre und Sand werden herbei- und davongefahren. 30-40 Arbeitslose aus Herzhausen und der Umgegend sind wohl 2 Monate hindurch tätig, bis die größte Arbeit geleistet, die Rohre in der Grimmbachstraße versenkt sind. Jetzt hört man nicht mehr das stille Rauschen des im allgemeinen so harmlosen Grimmbachs die Schule entlang. Jetzt braucht man aber auch keinen Platz- und Gewitterregen mehr zu fürchten, der die Straße immer wieder aufriß, vielen Hofbesitzern Wasser in Keller und Ställe führte. Alles Wasser wird frühzeitig genug gesammelt und unterirdisch weitergeleitet. Diese Zeit des Um- und Neubaus ist so recht eine Zeit für die Schuljugend. Die kennt bald den fleißigen und den faulen Steinklopfer, lernt aus eigener Anschauung den Vorteil von Akkord- und Tagelöhnerarbeit kennen, sieht das erstmal einen größeren Flaschenzug in Tätigkeit, vergißt vor lauter Dampfwalze das Mittagessen. Sie macht sich schon ihre Pläne über die Vorteile der neu in Stand gesetzten Straße und gerät in Streit darüber, ob jetzt die Niedershecke oder der Grimmbach die beste Schlittenbahn abgibt. Leben erzeugt wieder Leben!

Reichsgesundheitswoche und die Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen in Düsseldorf kurz genannt und allgemein bekannt unter „Gesolli“ sind weitere Bestrebungen auf dem Gebiete der

Gesundheitspflege. Bilden sie doch eine fortlaufende Linie der Bestrebungen, wie sie im Rahmen der Schulkinderuntersuchung, der zahnärztlichen Behandlung der Reichsjugendwettkämpfe, des neuzeitlichen Turnunterrichtes (Neuendorff) zum Ausdruck kommen. Hochschulprofessoren, Ärzte, Lehrer, Beamte des Wohlfahrtsamtes hatten sich zusammengefunden in dem Bestreben, die Gedanken der Reichsgesundheitswoche klarzulegen, die Schäden der Volksgesundheit in Wort und Bild aufzuzeigen sowie die Mittel und Wege, wie denselben begegnet werden kann. Allen Bürgermeistern, Lehrern, Hebammen, kurz allen, die im Dienste der Jugendpflege stehen, war es zur Pflicht gemacht, dieser Veranstaltung der Gesundheitswoche in Biedenkopf beizuwohnen. Ziel- und Wegweisungen, waren anerkennenswert, manche neu, allein man bürdete auch hier die zu erhoffende und auszuführende Tat, allzu einseitig auf die Schultern der Volksschullehrerschaft.

Ein schöner Sonntagmorgen!

Die Ernte ist soweit eingebracht, die Scheunen besser gefüllt als in den letzten 10-20 Jahren. Eine gewisse Zufriedenheit liegt auf den Gesichtern unserer Bauern. Wer vergönnt es ihnen, wenn sie da an solchem Sonntag nach monatelanger intensiver Arbeit länger als gewöhnlich die Bettruhe genießen und genießen wollen. Da bemerkt ein Frühaufsteher, Herr Debus, den sein quälendes Asthma nicht lange in den Federn hält, in seiner nächsten Nachbarschaft Rauch und Feuer. Nun sind es nur einige Minuten und das ganze Dorf ist alarmiert – „Liesches Haus brennt“ schallt es durchs Dorf, und die schnellsten rennen auch schon der Brandstätte zu. Hier haben die eifrigen Nachbarn, die Frau und Kinder

des Herrn Weber, die ebenso nichts ahnend wie alle andern noch immer im Schlafe lagen, aus den Betten gerissen und bei sich in Sicherheit gebracht. Der Qualm ist bereits so stark – die Flammen haben vom angrenzenden mit Stroh und Heu gefüllten Stallgebäude aufs Wohnhaus übergegriffen, prasselnd fällt das Dach des Wohnhauses ein – so daß man froh ist den Bewohnern das nackte Leben gerettet zu haben. Die neugebildete freiwillige Feuerwehr ist wohl früh genug am Platze, aber das Spritzenrohr ist unauffindbar, die neuen Schläuche plötzlich nicht dicht, so daß auch das Wohnhaus, das bis auf den Dachstuhl leicht hätte erhalten werden können, ausbrennt und zusammen gerissen wird. Als man dann auch noch ein Stück Zündschnur auf dem Hof findet, ist man sich klar, daß Brandstiftung vorliegt, und schon tuschelt und munkelt man überall über den mutmaßlichen Täter. Trotzdem spricht keiner seine Gedanken offen aus, um ja nicht Anteil an der Feststellung und Bestrafung des Übeltäters zu haben. So weit geht bei unseren lieben Herzhäusern das falsche Mitleid. Dies Unglück war für die Schuljugend erst recht ein Ereignis. Es wurde bestimmend für wochenlange Unterrichtsarbeit. Die obdachlose Familie fand Unterkunft in der sogenannten „alten Schule“.

„Hannjürje, host du schon dem Naueschneirersch Paul sein Kartoffelausmacher bewonnert? Guck mal! s es wirklich siehenswärt! Of em Hünstee kännst n sehn!“ So ruft der „Waasch-Bauer“ seinem Nachbar, dem Schäfferjes, zu. „E fei Sach, wos denkste?“ Dieser hat den Kartoffelausmacher noch nicht in Tätigkeit gesehen, wohl aber schon ausgepackt auf Schneirersch-Hof in Augenschein genommen. Er traut dem unscheinbar aussehenden Ding nicht viel zu. „Es müßte größer und stabiler

sein.“ Nichts destoweniger beobachtet er das moderne Industrieerzeugnis auch in Tätigkeit, führt doch der Weg auf sein Arbeitsfeld ihn in die Nähe. Hier auf Naueschneirersch Acker finden wir heute Morgen dauernd ein paar Menschen beobachtend und im Gespräch dem Für und Wider Ausdruck geben. Die Frauen werden herzugerufen, nach ihrer Meinung befragt, die Kinder drängen sich um so neugieriger von selbst hinzu. Die Preisfrage ----- mindert etwas den Wert, außerdem soll der Apparat die Kartoffeln für dasselbe Geld auch gleich in den Sack befördern. Wenigstens kommt für diese Jahr eine Neuanschaffung nicht mehr in Frage. Immerhin interessiert ist alles dafür. Im benachbarten Sinkershausen diese Neuerung schon mehrfach in Gebrauch.

Einige Wochen später steht der „Griere“ Bauer nachdenklich, um Rat fragend, ausprobierend vor seiner neuen Sämaschine im Nachbarfeld. Er will ja nicht zu wenig Saatgut der Mutter Erde anvertrauen aus Angst, er bekäme dann auch weniger zurück. Andererseits klingt ihm auch wohlthuend in den Ohren, wieviel man gegenüber der „Handsaat“ sparen kann, und wie schnell sich so eine Maschine bezahlt macht. „Ist unsere Gegend, unser Klima, unser Boden dazu geeignet?“, das sind heute, wo der Kauf längst abgeschlossen ist, immer noch seine Fragen und Bedenken. Er kann es nicht erwarten bis die Saat aufgeht. Wie oft wird er noch vor seinem Acker stehen und sich fragen: „Steht sie dick genug?, trägt das Kapital auch Zinsen?“ Aber er ist es nicht allein, der sein Geld mit aufmerksamen Augen verfolgt. Die andern gleichgroßen Hektarbesitzer wollen nicht nachstehen. Ja der Ehrgeiz eine derselben, läßt ihn nicht erst den Erfolg abwarten; was der „Griere“ kann, kann er auch. Die zweite Sämaschine ist da und weitere werden

folgen. Mögen auch 20, 30 50 Jahre vergehen, der
Fortschritt von Technik, Industrie und Kultur kommt
schließlich auch ins äußerste Hinterland.